

Aus Münchhausens Archiv

Erfundene Lebensläufe, großartige Theatertode: Die zauberhafte Welt des Kunstlügners Hans-Peter Litscher

VON Renate Klett | 19. April 2001 - 14:00 Uhr

Wie soll man es nennen, was er macht - Aufführung, Ausstellung, Performance? Das alles trifft es nicht richtig und ist doch nicht falsch.

Hans-Peter Litscher ist ein Erfinder. Er findet Lebensläufe, die er so umfassend und überzeugend dokumentiert, dass man nie sicher ist, ob sie nun echt sind oder nicht. Alles könnte so gewesen sein, muss aber nicht. Seine Geschichten sind die Fortsetzung der Realität mit anderen Mitteln, wie bei Münchhausen .

Seine Kunst besteht in der richtigen Mischung von Dichtung und Wahrheit. Man nehme Weltgeschichte und Lokalkolorit, ein bizarres Schicksal vor gewöhnlichem Hintergrund, Hobbys und Ticks, Katastrophen und Zeitgeist, verfeinere das Ganze mit einem Spritzer Irrsinn, mixe alles gut durch, schlage es schaumig und serviere eiskalt - so einfach ist das und so kompliziert.

"Es sind die Dinge, die mir Geschichten erzählen", sagt der Lügenbaron, der für seine Kuriositätensammlung Auktionen und Antiquariate in halb Europa durchstreift: vergilbte Familienfotos, alte Theaterzettel und Speisekarten, Einladungen zu Vorträgen, Vernissagen, Versammlungen oder - besonders ergiebig - Fotos von Prominenten mit jemandem zur Seite, der/die nicht genau erkennbar ist.

"Je ne suis que superficiellement superficiel", zitiert er Sasha Guitry und bezieht das auf seine Ausstellungen. Die finden in Museen, Theatern, am liebsten an Originalschauplätzen statt

die Führungen in kleinen Gruppen, nicht mehr als ein Dutzend Interessierte, übernimmt der Meister selbst. Ihm zuzuhören, wenn er Leben erklärt, verklärt, von Fundstück zu Fundstück eilend eine Biografie herbeizaubert, ist so vergnüglich, dass selbst grämliche Kritiker ins Schmunzeln geraten und arglose Zeitgenossen ins Grübeln. So beobachtet bei seinem jüngsten Streich in Hamburg : Die Tausend Tode der Maria Magdalena Brettschneider - eine Schauspielhausdurchsuchung. Vom Foyer durch Garderoben und Logen, von der Unterbühne bis unters Dach verfolgt man die Spuren der Aushilfsstatistin und -garderobiere, des guten Theatergeists Brettschneider, die ihr Leben dem Deutschen Schauspielhaus verschrieb, mit Eva Mattes und André Jung befreundet war, alle Vorstellungen auswendig kannte und sich im Theater sogar eine kleine Wohnung einrichtete. Vor allem aber sammelte sie Bühnentode, über die sie fein säuberlich Buch führte, jedes Corpus Delicti mit einem Nummernschild versehen.

Die vielerlei Tode lassen eine veritable, beseelte Theatergeschichte entstehen, die von Gründgens' Wallenstein-Bart über Wildgrubers Othello-Mordbett bis zu Ueli Jäggis nie verwendeter Wilhelm-Tell-Armbrust reicht. Heidi Göbel, seit über 30 Jahren am Schauspielhaus engagiert, berichtet als Augenzeugin von Brettschneiders segensreichem Wirken (immer hielt sie ein Tässchen Lindenblütentee gegen Lampenfieber bereit) und ihrem sanften Entschlafen in der Gründgens-Loge nach der letzten Vorstellung von Christoph Marthalers Stunde Null.

Der Schluss ist gespenstisch: Auf einem wackeligen Podest unter der Kuppel des Theaters stehend, lauscht man einer Toncollage der berühmtesten Bühnentode des Schauspielhauses. Wie Geisterstimmen steigen Todesschreie und letzte Worte von der Bühne auf, überall röchelt, knistert, flüstert es. Die Theatermagie, in Hamburg und anderswo bitter vermisst - plötzlich ist sie ganz nah.

Hans-Peter Litscher hat die Simulation zur Kunst erhoben und die Fantasie zum Beweis, seine Geschichten sind gründlich recherchiert, farbecht und wasserdicht. Und wenn ein Zuschauer ihn unterbricht - so geschehen in Hannover - und triumphierend erklärt, dass er beim Einwohnermeldeamt Peine nachgefragt habe und da gebe es 1907 keine Geburt einer Laura Wolff, dann lässt sich einer wie Litscher noch lange nicht aus der Fassung bringen.

Die Alpen müssen neu erschaffen werden

Frau Wolff habe sich, weibliche Schwäche, zeitlebens jünger gemacht, kontert er seelenruhig, und Litscher habe ihr versprochen, das Geheimnis zu wahren, deshalb könne er sich zum "echten Geburtsdatum" nicht äußern. Auch die umgekehrte Reaktion ist schon vorgekommen: Bei Caduta massi in München erinnerte sich eine Zuschauerin, dass sie die (fiktiven) Filme des Stephan Mahler allesamt kenne.

Dieser Mahler, Schweizer wie Litscher, wohnte jahrelang heimlich im Keller des Hauses der Kunst, wo er Spuren hinterließ, die bis heute zu sehen sind.

Der Fassbinder-Freund war von Giovanni Segantinis größenwahnsinniger Idee, für die Pariser Expo 1900 die Engadiner Alpen nachzubauen, derart fasziniert, dass er einen ebenso größenwahnsinnigen Film darüber drehen wollte - beide scheiterten. Während Segantinis Pariser Bergpanorama erhalten blieb und am Schluss des Rundgangs eindrucksvoll illuminiert wird, gibt es von Mahlers Projekt nur die Skizzen an den Kellerwänden, dazu die in zahlreichen Vitrinen dargebotenen Dokumente zu Leben und Werk.

Als die Frankfurter Buchmesse sich 1998 der Schweiz widmete, bekam Litscher einen Forschungsauftrag: Gesucht wurde der ideale Leser, gefunden sein Landsmann Henry von der Weyd, der (wie alle Litscher-Zombies) kurz zuvor verstorben war. Mit Borges ging er zur Schule, mit Joyce machte er Urlaub, beruflich (Ethnologe!) verschlug es ihn auf die Osterinsel, aber die schönste Zeit seines Lebens verbrachte er mit dem Textoscop. Diese

von ihm erdachte Lesemaschine kann Seiten umblättern, zwischen den Zeilen lesen und sonst noch einiges.

Die Ausstellungen kulminieren stets in einer aufwändigen, vitrinensprengenden Besonderheit - bei Gaston Seelbach ist es eine komplette Eisbahn im Wohnzimmer, auf der er heimlich den "Doppelten Seelbacher" übte, jene komplizierte Sprungfolge, die er sich ausgedacht, aber nie wirklich gemeistert hat. Ein schweres Los: Als Sohn eines elsässischen Skispringers und einer deutschen Eiskunstläuferin, die sich bei den Olympischen Spielen 1936 in Garmisch-Partenkirchen kennen lernten, ist er - schon die Kinderfotos lassen es ahnen - zu zart für eine Sportlerkarriere. Aber der Ehrgeiz lässt ihn nicht los. Da er es aktiv nicht schafft, will er dem Eissport wenigstens passiv dienen und trägt die weltgrößte Sammlung von Eislauf-Devotionalien zusammen. Sein Altersdomizil Villa Guhl in Fribourg wird nach seinem Tod zum Musée Seelbach - die Gedenktafel enthüllt der Stadtpräsident, der echte.

Alle Litscher-Helden weihen ihr Leben einer Obsession. Die hat meist mit Kunst zu tun und mit dem Scheitern an ihr. Aber was für ein Scheitern das ist! Welche Größe in der Besessenheit, welche irrwitzigen tragikomischen Lebenssprünge! Da gibt es die Zirkusartistin Wanda Tura, "La Regina Della Bicicletta", mit ihrem traurigen Weg vom Fahrrad zum Rollstuhl (schuld waren Eifersucht und Brillantine). Oder Irene Wandel mit ihren Roten Musen: DDR-Musikerinnen, die in Rostock die bruderstaatlich evakuierten Opfer der Schweinebucht-Invasion pflegten. Zum Dank bringen die Kubaner ihnen jene Mambo-Rhythmen bei, mit denen sie der Plattenfirma VEB Amiga den Anschluss an den Weltmarkt verschaffen.

Die Geschichte der Roten Musen wird nicht als Ausstellung dokumentiert, sondern mit Zeitzeugen live als Theater. Bei Sarah Mandelblut, einer in Shanghai geborenen israelischen Komponistin, kommt eine weitere Dimension hinzu. Ihr elektronisches Oratorium, Do Chinese Postmen Ring Twice Too, posthum bei den Wiener Festwochen uraufgeführt, geriet bei der US-Premiere in eine akademische E-Mail-Diskussion über die Wurzeln jüdischer Musik.

Plötzlich geisterte die virtuelle Sarah Mandelblut durch die virtuelle Internet-Welt: fast schon ein Thema für einen kulturphilosophischen Kongress.

Und Enikő Laczko, ungarischer Gaststar der Roten Musen und erfolgreiche Hobbymalerin, schaffte es bis in ein Lexikon zeitgenössischer Kunst.

"Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen / Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen", dichtete Schiller, aber der kannte eben Herrn Litscher noch nicht, bei dem die Kunst der Natur eine Nase dreht und Sein oder Nichtsein zwei Seiten derselben Medaille sein können. Der Luzerner mit Wohnsitz in Paris, Mittvierziger, Weltenbummler und -

schöpfer, hat die intelligente Hochstapelei zum Beruf gemacht. Jahrelang lebte er mehr schlecht als recht davon, verpfändete und verschuldete sich für sein Schattenreich.

Nebenher arbeitete er mit Harald Szeemann an diversen Ausstellungen fürs Festival d'Automne und die cahiers du cinéma, besuchte die berühmte Schauspielschule von Jacques Lecoq, zusammen mit Christoph Marthaler übrigens, bei dem er für die kommende Spielzeit ein Zürich-Projekt plant.

Sich mit HPL zu unterhalten, genauer: ihm zuzuhören, wenn er spricht, ist ein exquisites Vergnügen. Mit ausgreifenden Gesten und dito Charme, vom Deutschen ins Französische, Italienische, Englische gleitend, spinnt er Schicksale und Lebensläufe, deren Authentizität jedes Gericht überzeugen würde.

Auch wenn er von leibhaftigen Personen spricht, sich selbst eingeschlossen, ist man nie sicher, ob das stimmt, was er da behauptet. Er ist ein Dandy und Angeber, aber beides auf angenehmste Weise. Seit seinen jüngsten Streichen in Norddeutschland dürften die Zeiten des Schuldenmachens vorbei sein - der deutsche Kulturbetrieb hat ihn entdeckt, spät, aber heftig.

Vor Hamburg kam Hannover. Im letzten Herbst zeigte das Internationale Tanzfestival die Ausstellung Et in Andorra Ego über das Leben einer gewissen Laura Wolff. Schülerin Mary Wigmans, Assistentin Rudolf von Labans, flüchtete sie vor den Nazis nach Frankreich. Auf dem Fußmarsch durch die Pyrenäen verschlug es sie durch falsches Abbiegen nach Andorra. Dort heiratete sie einen der sieben Polizisten des Landes und choreografierte die Straßenkreuzungen, indem sie für die Verkehrspolizei eine spezifische Gebärdensprache entwickelte. Später entstand daraus die weltberühmte WBL (Wolff Body Language), die Liz Taylor zu ihrer Morgengymnastik inspirierte und Roland Barthes zu seiner Semiotik der Gesten. Und so weiter, und so fort.

Am Schluss der Führung wird man zum Wolffschen Spielzeugtheater gebeten, bei dem kleine Zinnpolizisten im Kreis tanzen und riesig verzerrte Schatten an die Wand werfen. Pulvis et umbra sumus - aber die Hommage im Expo-Rahmen war der Landeszeitung El Periòdic d'Andorra immerhin eine ganze Seite wert. Wenn schon künstliche Welten, dann bitte die von Herrn Litscher.

"Die Tausend Tode der Maria Magdalena Brett-

schneider" sind im Deutschen Schauspielhaus Hamburg wieder am 20., 22., 27.

und 29. April zu erleben

COPYRIGHT: DIE ZEIT, 17/2001

ADRESSE: http://www.zeit.de/2001/17/Aus_Muenchhausens_Archiv